

Die derzeitige Situation

Ben F. Meyer

Die Anforderungen, die Text und Leser an die historisch-kritische Methode stellen

I. Die historisch-kritische Methode und die Leser-Reaktions-Theorie (reader-response theory)

Der Begriff «historisch-kritische Methode» ist schon seit annähernd 200 Jahren in Gebrauch. Über diese Zeit hin ist sein Begriffsinhalt ziemlich stabil geblieben: philologisch-gelehrt, kritisch (im Gegensatz zu «dogmatisch») und einer wissenschaftlichen (im Gegensatz zu einer «vorkritischen») Interpretation sowie der Geschichtswissenschaft verpflichtet. Während der ersten zwei Drittel dieses Zeitraums von 200 Jahren war «historisch-kritische» Arbeit weithin verbunden mit der Tradition der literarischen Interpretation und der Geschichtswissenschaft, wie sie von Baruch Spinoza (1632-1677) angestoßen worden war¹. Ihre starke Seite war das entschiedene Eintreten für die Gewinnung philologischer und geschichtswissenschaftlicher Evidenz; ihre schwache Seite war ein gewisser Mangel an Einklang mit der biblischen Tradition selber, so etwas wie eine Entfremdung, die sich mit der kritischen Distanz des Interpretieren oder Historikers gegenüber dem biblischen Text immer wieder bemerkbar machte.

Im 19. Jahrhundert waren Protestanten, die in Fragen der kirchlichen Lehre konservativ waren, argwöhnisch gestimmt gegenüber den Absichten und methodischen Kniffen der historisch-kritischen Gelehrsamkeit, und anfänglich machten sie sich diese nur in kleinen Schritten und sehr vorsichtig zu eigen. Katholische Christen waren besonders langsam, wo es darum ging, ob man sich die historisch-kritischen Methoden in ihrem ganzen Umfang zu eigen machen könne. Eine Kraft, mit der man rechnen konnte, wurden katholische Gelehrte insgesamt und katholische Exegeten insbesondere erst infolge der durch die Enzyklika «Divino Afflante Spiritu» (1942) ermöglichten Entwicklung. Ein Hauptergebnis des konservativen protestantischen und katholischen Beitrags war es, den Begriff «historisch-kritisch» vom Beigeschmack seiner antidoktrinellen Nebenbedeutung zu befreien und die Unterstellung zu erschüttern, die historisch-kritische Arbeit gehe nach einer einzigen Methode vor, die sich auf eine einzige (szientistische oder positivistische) Philosophie gründe.

Eine antidogmatische Tendenz, die ihr Rüstzeug aus entsprechenden philosophischen Quellen bezieht, hat sich in der Bibelwissenschaft über das Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein durchgehalten, und sie verdient mit Recht den Namen «radikale Kritik». Obwohl religiös motivierte Kritiker «die historisch-kritische Methode» unterschiedslos für die experimentellen Ergebnisse der «radikalen Kritiker» verantwortlich machten, wußten unterscheidungsfähigere Beobachter die philologischen und geschichtswissenschaftlichen Methoden einerseits und die unzureichenden philosophischen Voraussetzungen andererseits, die oft und unberechtigterweise mit den genannten Methoden verwechselt wurden, auseinanderzuhalten.

Tatsächlich fand der Gedanke, daß die der Praxis der Literar- und Geschichtskritik zugrundeliegenden philosophischen Voraussetzungen einen entfernten, aber doch bedeutenden Einfluß auf die Ergebnisse ausübten, immer mehr, wenn auch nicht allgemein, Zustimmung. Mit anderen Worten: Die hermeneutischen Hypothesen lauerten hinter der Kritik oder schweben über ihr und bestimmen die Vorgehensweise mit, und zwar auch dann, wenn diese hermeneutischen Hypothesen ganz unthematisch bleiben. Dies ist ein oft übersehener Faktor, der dazu beiträgt, daß die Kritik, die sich an den möglichen Reak-

tionen des Lesers orientiert («reader-response» criticism) seit den späten sechziger Jahren immer mehr Bedeutung gewinnt.

Diese kritische Methode gehört zu den neuesten Erscheinungen in einer Reihe literarkritischer Bewegungen, die darum gewetteifert haben, den in der Literarkritik einstmals vom Positivismus besetzten Platz einnehmen zu können. Der positivistische Begriff von Objektivität ist von manchen Praktikern der historisch-kritischen Methode niemals vollständig überwunden worden. Überall, wo Wissenschaft auftritt, folgt ihr unmittelbar auf dem Fuß wie ein Schatten eine naive Wissenschaftsgläubigkeit. (Wissenschaftsgläubigkeit ist eine mißdeutete Wissenschaft und eine naive Philosophie.)

Nichtsdestoweniger hat im Laufe der letzten Generationen der Glaube an eine szientistische oder positivistische Objektivität die beherrschende Stellung verloren, die er im 19. und frühen 20. Jahrhundert einmal gehabt hat. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurden wir dann Zeugen einer neukantianischen und existentialistischen Ablehnung des Positivismus. Indem Bultmann die Vorstellung, daß Engagement für die Wahrheit Unterdrückung der Subjektivität fordere, lächerlich machte, brachte er diese Vorstellung in Mißkredit². Seine Anerkennung der Subjektivität erwies sich aber als ein halbherziger Kompromiß. Sie milderte zwar den mit den «historisch-kritischen» Methoden verschmolzenen Objektivismus, indem sie eine existentialistische, entscheidungsorientierte Anthropologie forderte. Aber sie artikulierte keine zusammenhängende Erkenntnistheorie, und in den sechziger Jahren ging ihrem theologischen Programm die Luft aus. Die Initiative unter den Bibelwissenschaftlern ging von der Theologie zu gesellschaftswissenschaftlichen Studien (die wir hier außer Betracht lassen) und zur Literarkritik über.

In Europa und Nordamerika wurde die Literarkritik in der Mitte des 20. Jahrhunderts beherrscht vom Formalismus (die innere Vollkommenheit des Textes stand im Brennpunkt, wobei das lyrische Gedicht als Paradigma genommen wurde) und von der Arbeit «hart am Text» (besondere Aufmerksamkeit darauf, wie die Teile oder Facetten des Textes sich organisch zueinander und zum Ganzen verhalten). In den Vereinigten Staaten von Amerika konzentrierten die neuen Kritiker alle Aufmerksamkeit auf «die Dich-

tion selbst», wobei sie (unter dem Etikett «intentionaler Trugschluß») die Beachtung von deren Gründen³ und (unter dem Etikett «affektiver Trugschluß») die Beachtung ihrer Wirkungen⁴ ablehnten: 1967 forderte E. D. Hirsch jr. ausdrücklich die Ablehnung des Interesses an der «Intention»⁵, und 1971 forderte Wayne C. Booth ebenso die Ablehnung des Interesses an «Wirkungen»⁶.

In ihren Anfängen jedoch stellte die Leser-Reaktions-Kritik die zentrale Bedeutung der hermeneutischen Frage für das Verständnis des Textes nicht in Frage. Denn diese Anfänge waren bestimmt von der Entdeckung und Thematisierung des «impliziten Autors» (jener Stimme, mit welcher der Text des Gedichtes oder des Romans oder des Essais spricht) und des entsprechenden «impliziten Lesers» (als des Lesers, dessen der implizite Autor impliziterweise bedarf und den er als solchen anspricht). Die Stimme des Textes hatte ihren ganz bestimmten, unterscheidbaren Ton, der je nach den illokutorischen Modalitäten (argumentierende, verheißende, drohende usw. Rede) und nach den perlokutorischen Modalitäten (beabsichtigte Wirkungen: Weckung von Scham, Einflößung von Stolz, Aufforderung zum Nachdenken usw.) variiert⁷.

Mit der Zeit jedoch, als sie die vielen Dimensionen des Aktes des Lesens ausführlicher erforscht hatten, begannen sowohl europäische als auch nordamerikanische Theoretiker, sich mit solch theoretischen Optionen wie zunächst dem Verzicht auf den «Autor» und dann auch dem Verzicht auf «den Text» zu befassen.

Der Autor wurde außer acht gelassen, sobald «der intendierte Sinn» nicht mehr als Gegenstand der Interpretation anerkannt wurde. Der Text wurde außer acht gelassen oder — genauer gesagt — er verlor seine Vorrangstellung, sobald der Leser als unverzichtbar für seine Konstruktion erkannt und anerkannt war. Diese beiden Schritte erwiesen sich als die Entwicklungen in den letzten zwanzig Jahren, die den Angelpunkt darstellten in der Leser-Reaktions- (oder Leser-Rezeptions-) Theorie. Als solche stellen sie tatsächlich eine Herausforderung dar für die Interpretation, wie sie bisher praktiziert wurde. Auf eine Kurzformel gebracht, kann diese Herausforderung als der Anspruch des «Lesers» bezeichnet werden, daß er nun König geworden ist. Die «Bedeutung» wurde jetzt verstanden als das Produkt nicht mehr der Realisierung der Intention des

Autors in einem Text, sondern als das Produkt der «Realisierung» eines andernfalls stumm bleibenden Textes durch den Leser. Der Text ist jetzt kein statisch vorgegebenes Kunstgebilde mehr, sondern ist hauptsächlich zur Bühne für die schöpferische kognitive Aktivität des Lesers geworden.

Bevor wir das Thema der Herausforderung an die historisch-kritische Methode aufnehmen, müssen wir aber noch einen Blick zurückwerfen und die Möglichkeiten mustern, welche uns die Hermeneutik an die Hand gibt, um unterscheiden zu können zwischen echten und unechten Elementen sowohl in der Praxis historisch-kritischer Methoden als auch in der Bewegung der Leser-Reaktions-Kritik.

II. Kritisch-realistische Reflexionen zur Hermeneutik

Es gibt einen auf das Sinnenwissen gegründeten Realismus, der dem menschlichen Subjekt von Kindheit an naturgegeben ist. Das Kleinkind erwirbt ein Empfinden für die Wirklichkeit, indem es diese sieht, hört, berührt, schmeckt und riecht. Wenn das Kind größer wird und sich entwickelt, bewegt es sich, wenn auch zunächst noch zögernd und schwankend, durch die Welt der Sinneseindrücke hindurch in die weitere Welt der Geschichte hinein, und mit der Zeit beginnt es seine ursprünglichen Sinneseindrücke von der Wirklichkeit dadurch zu qualifizieren, daß es lernt, auf einem komplizierter angelegten Terrain zu handeln. Die Zeitspanne, in der diese bedeutsame Anpassung und dieser bedeutsame Übergang stattfinden, wird für gewöhnlich als das Alter des Vernunftgebrauchs bezeichnet. Es ist dies der Eintritt in die Welt der Bedeutungen und Zwecke, und zwar der fortschreitend unterschiedlichen und vielschichtigen Bedeutungen und Zwecke. Die Erfahrungen des Kindes zu Hause und in der Schule fördern den mühevollen Eintritt in diese immer weiter werdende und immer höhere Ansprüche stellende Welt.

In der Welt der Sinnesempfindungen oder Unmittelbarkeit ist ein Gegenstand das, als was er gesehen, gehört, geschmeckt, gerochen und gefühlt wird. In der durch Bedeutungen und Zwecke vermittelten Welt dagegen ist ein Gegenstand dasjenige, worüber man sich wundert, was genauer in den Blick kommt, wenn man nachfragt, was verstanden wird, wenn die Frage sach-

dienlich beantwortet ist, und was voll erkannt ist, wenn die Antwort sich als wahr erwiesen hat.

Entsprechend diesen beiden Bedeutungen von «Gegenstand» (oder auch «Objekt») gibt es auch zwei Bedeutungen von «Objektivität». Bedingung für die Objektivität von Sinnenwissen ist das angemessene Funktionieren der Sinnesorgane. Die Bedingung für Objektivität in der von Bedeutungen und Zwecken vermittelten Welt jedoch ist komplex. In der Vorgegebenheit bestimmter Tatsachen liegt eine experimentelle Komponente. In der Forderung nach Intelligibilität, die zum Ausdruck kommt in einer Frage und die eingelöst wird durch eine zutreffende Antwort, liegt eine auf Erkenntnis angelegte Komponente. Schließlich liegt in dem weiterführenden Anspruch, daß die Antwort wahr sei, was sich im Zusammenkommen von Evidenz und dem reflektierenden Erfassen, daß sie «zureichend» ist, erweist⁸, eine rationale Komponente.

Die Wurzel dieses intelligenten und rationalen Vorgehens liegt sowohl in einer gemeinsamen Erfahrung wie in einem sich massiv aufdrängenden Tatbestand: in der Erfahrung und dem Tatbestand des Fragens. Wenn ich nach der Wirklichkeit frage, dann will ich sie. Ich begründe damit eine unmittelbare Beziehung zum Wirklichen, trete in sie ein. Überdies kann die Reichweite dieses Fragens nicht eingeschränkt werden. Man versuche nur, sie einzuschränken, und schon wird immer irgendjemand da sein, der fragt, ob diese Einschränkung standhalten kann, und der schon bloß mit dem Stellen dieser Frage beweist, daß sie nicht standhält. Überdies ist es einfach sinnlos anzunehmen, man könne nach der Wirklichkeit fragen, ohne sie jemals zu erreichen. Denn wenn dieser Standpunkt geltend gemacht würde, so wäre die Wirklichkeit zumindest durch diese Behauptung erreicht worden. Die Furcht, daß die Wirklichkeit unerreichbar sein könnte, ist daher grundlos und hebt sich selbst auf. Fragen zielen nicht auf nichts, sondern auf etwas, nicht auf Nichtsein, sondern auf Sein; nicht auf nur einige Weisen und Sphären des Seins, sondern auf all seine Weisen und Sphären. Fragen zielen auf die Wirklichkeit, und wahre Antworten erreichen sie.

Wenn diese kurze Zusammenfassung, so kärglich sie auch sein mag, bedeutsame Momente in aller menschlichen Erfahrung treffend darlegt, dann folgt daraus, daß wir im Besitz von Mitteln

sind, die weitreichende Bedeutung haben. Es gibt da nicht nur die beiden Stadien in unserer Erfassung der Wirklichkeit — das Stadium der Kindheit mit der Erfassung der Welt mittels Sinnen-erfahrung und das Stadium der Welterfassung durch die Vernunft mittels der Evidenz oder ausreichender Gründe; es gibt auch zwei Optionen, mit denen wir als theoretisch erkennende Erwachsene zu tun haben. Wenn Erkennen nur Sinneswahrnehmung ist, dann ist die Welt, die wir sinnhaft wahrnehmen, die Wirklichkeit. Und wenn wir, nachdem wir auf diese Weise theoretisch eine Regression in die Welt der Kindheit vollzogen haben, uns entscheiden, zum Ausgleich dafür «rigoros» zu werden, dann können wir daraus den Schluß ziehen, daß es keine Welt gibt außer der, die wir mit unsren Sinnen wahrnehmen können.

Wenn jedoch Erkennen mehr ist als sinnhafte Wahrnehmung, wenn es auch Staunen, Fragen und Antworten auf Fragen in sich einschließt, dann ist die Wirklichkeit das, was aus den Antworten hervorgeht, die dabei herauskommen. Sie ist das intelligent Erfasste und das vernünftig Behauptete (wobei die Bedeutung von «intelligent» und «vernünftig» dies mit einschließt: sachdienlich bezüglich der Gegebenheiten, auf die hin wir unsere Fragen gestellt haben). Diese Einschätzung des Erkennens wird «kritischer Realismus» genannt. Es ist dies zwar Realismus, aber nicht der Realismus des Kleinkindes. Seine kritische Komponente beruht darauf, daß Akte des Verstehens und Urteilens im Mittelpunkt seines Interesses stehen.

Jetzt aber müssen wir zunächst eine Anmerkung zum Thema «Verstehen» machen (und diese Anmerkung hat Auswirkungen auf unser Verstehen des Urteilens): Verstehen ist etwas in seinem innersten Wesen Hypothetisches. Es hat mit interessanten Antworten und glänzenden Ideen zu tun, aber noch nicht mit Wissen. Wenn diese Antworten und Ideen den Status des Wissens erhalten sollen, so fordern sie einen ergänzenden Schritt. Das heißt: Sie müssen reflektiert, überdacht und, wenn möglich, verifiziert werden. Die «Reflexion», um die es hier geht, ist eine Suche nach Evidenz, und «Verifizierung» ist das Erfassen einer sich als hinreichend erweisenden Evidenz. Urteilen ist schließlich der Akt, der in einer Art von spontaner vernünftiger Notwendigkeit auf dieses Erfassen von Evidenz folgt.

Positivisten, Empiristen, naive Realisten scheinen, wenn sie gedrängt werden, Rechenschaft darüber zu geben, was beim Lesen geschieht, zu denken, Lesen sei eine Sache der Aneignung der im Text enthaltenen Bedeutung. Was aber ist denn der Text über eine Anhäufung von Tinten- oder Druckerschwärzeflecken auf einem Blatt Papier hinaus! Man könnte antworten, hier handle es sich gar nicht bloß um Tinten- oder Druckerschwärzeflecken, sondern z. B. um Thukydides! Aber R. G. Collingwood bemerkt dazu: «Es ist einzig und allein unser historisches Wissen, das uns sagt, daß diese seltsamen Zeichen auf dem Papier griechische Buchstaben sind; daß die Wörter, die sie formen, im attischen Dialekt gewisse Bedeutungen haben. . . .»⁹

Wenn wir es fertigbringen, diese «seltsamen Zeichen» zu deuten, so geschieht dies vermöge uns innewohnender Fähigkeiten, welche die bloße Sinneswahrnehmung übertreffen. Es ist vollkommen richtig, daß der Text eine beständige Anleitung zu seiner eigenen Deutung bewirkt. Aber es bleibt Tatsache, daß der Text, so wie er sich unseren Sinnen darbietet, nichts anderes ist als «seltsame Zeichen auf einem Blatt Papier». Die Unterstellung, daß wir die Bedeutung «vom Textblatt her» erkennen, und das dem entsprechende Ideal, daß wir dabei mit der größtmöglichen Selbstbeschränkung vorgehen sollten, so daß wir Thukydides «für sich selbst sprechen» lassen könnten, sind beide bloße Illusionen. Der Name, den Bernard Lonergan für die Quelle dieser Illusionen vorschlägt, ist «naiver Intuitionismus» oder «das Prinzip des leeren Kopfes». Dieses Prinzip «gebietet dem Interpreten, seine eigenen Ansichten zu vergessen, darauf zu schauen, was es da draußen gibt, und dann den Autor sich selbst deuten zu lassen. Was aber ist denn tatsächlich da draußen! Eigentlich nur eine Reihe von Zeichen. Alles, was über eine Wiedergabe der jeweils gleichen Zeichen in der jeweils gleichen Reihenfolge hinausgeht, wird immer vermittelt sein durch die Erfahrung, die Intelligenz und die Urteilskraft des Interpreten.»¹⁰

Die Wurzel jenes intuitionistischen Trugschlusses ist die Verkürzung des oben erwähnten zweiten Typs der Objektivität auf den ersten Typ. Das heißt: Sie liegt in der Verkürzung der komplexen Objektivität des vollmenschlichen Wissens auf die einfache Objektivität der Sinneswahrnehmung. «Das Prinzip des leeren Kopfes» verlockt uns dazu, den intelligenten und rationa-

len Akt des Lesens so zu behandeln, als wäre er reduzierbar auf ein «Sehen dessen, was da zu sehen ist».

Dies aber ist ein Trugschluß, der ganz eng verbunden ist mit der Auffassung, daß «Subjektivität» darin bestehe, daß man nicht sieht, was da ist, oder daß man sieht, was nicht da ist. Sind nicht beide Vorgänge Fehlleistungen des *Subjekts*? Das *Objekt* ist ja dazu da, daß es gesehen wird; das *Subjekt* verfehlt zu sehen, was da ist, oder es sieht, was nicht da ist. Subjektivität wäre demnach das Gegenteil und die Feindin der Objektivität. Je subjektiver der Leser wäre, umso weniger objektiv wäre sein Lesen.

Aber dies alles ändert sich, sobald der eigentliche Sinn von «Objekt» und der eigentliche Sinn von «Subjekt» in Beziehung zum Akt des Lesens gebracht werden. Wenn das Objekt als «Bedeutung» verstanden wird, werden zahlreiche Akte des Subjekts absolut unverzichtbar. Dazu gehören: Aufmerken auf die Tinten- oder Druckschwärzeflecken auf dem Blatt Papier, ihre Identifizierung als Zeichen und ihre Entschlüsselung; dann, wenn eine vorgegebene Wortfolge aufscheint, sie als dieses oder jenes bedeutend zu interpretieren. Weil Lesen eine doppelte Entschlüsselung bedeutet (von Zeichen, um Wortfolgen zu erhalten; und von Wortfolgen, um ihre Bedeutung zu erhalten), ist der «Text» doppeldeutig. Das Wort «Text» kann gebraucht werden im Blick auf die Zeichen oder aber im Blick auf die Wortfolgen, die herauskommen, wenn man die Zeichen entschlüsselt hat. Die Wortfolgen werden in jedem Fall dafür in Anspruch genommen, Anhaltspunkte für das Verstehen dessen herzugeben, was eben diese Wortfolgen bedeuten sollen.

Wie jeder Akt des Verstehens ist auch dieser hypothetischer Art. Aber die bohrende Frage, welche der Ursprung all unseres vollmenschlichen Erkennens und Wissens ist, treibt uns weiter über die Hypothese hinaus zu Erkennen und Wissen. Daher rührt das angestrebte Bemühen, «Hypothesen» und «Gegebenheiten» so miteinander zu verbinden, daß sich reflektierend bestimmen läßt, ob unser Bemühen um Verstehen, d.h. um den Sinn der Wortfolge zu begreifen, richtig ist. Kurzum: Die Bedeutung des Textes erhellt aus den eigenen Erkenntnismitteln des Lesers. Der Leser läßt es jedenfalls damit nicht genug sein. Spontan stellen sich Fragen ein, die zur Reflexion drängen: Ist dies tatsächlich die Bedeu-

tung, die der Text anzielt? Welche Garantien im Text selber machen diese Bedeutung wahrscheinlich? Mit welchem Maß an Sicherheit? Auf diese Art von Reflexion folgt ein Urteil, für gewöhnlich nicht mehr als ein Wahrscheinlichkeitsurteil.

Der Erfahrungsfundus des Lesers und die Fülle von Verstehensmöglichkeiten und sein mühsam gewonnenes Gleichgewicht von Urteilskraft stellen tatsächlich habituelle subjektive Akte dar. Aber sie stellen eine Subjektivität der besten Art und der größten Authentizität dar. Als etwas äußerst Notwendiges für erfolgreiches Lesen dramatisieren sie die Abhängigkeit der Objektivität von einer echten Subjektivität. Objektivität (der Art, die nicht der eng begrenzten Sphäre der sinnlichen Wahrnehmung, sondern der Sphäre der vollmenschlichen Erkenntnis zugehört) ist genau genommen die Frucht bzw. das Erzeugnis echter Subjektivität. Dieses Grundprinzip des kritischen Realismus ist vielleicht die bedeutendste Feststellung der modernen Hermeneutik¹¹.

III. Einsichten und Mißverständnisse bei der Leser-Reaktions-Kritik

Als die Leser-Reaktions-Kritik Mitte der siebziger Jahre ihre kritischen Methoden zu entwickeln begann, machten sich — wie wir oben schon gesagt haben — zwei zentrale Einsichten bemerkbar. Die erste hatte zu tun mit einem Verzicht auf den Autor, die zweite mit der Ersetzung der zentralen Bedeutung des Textes durch die zentrale Bedeutung des Lesers. Wir wollen unsere Überlegungen bei der zweiten Einsicht beginnen.

Diese war eindeutig gegründet in der Erkenntnis, auf welche Weise ein Bedeutungsgehalt, der in den den Text bildenden Zeichen nur virtuell enthalten ist, im Leser und durch seine Aktivität erst aktuell wird. Diese Erkenntnis war mit Konsequenzen befrachtet. Sie begründete die Mißachtung gewisser Züge einer formalistischen Interpretation. Sofern diese Denkrichtung sich auf die spezifisch biblische Wissenschaft auswirkte, bedeutete sie einen unmißverständlichen Bruch mit dem flüchtigen und oberflächlichen Theoretisieren über Bedeutungsgehalte, wie es in der Durchschnittshermeneutik in bezug zu historisch-kritischen Verfahrensweisen zu finden ist.

Die Formulierung «Verdrängen des Textes» («replacing the text») ist jedoch irreführend. Der

Text behält für den Leser eine zentrale Rolle. Sicherlich wird er nicht mehr als ein Behältnis verstanden, das einen Bedeutungsgehalt in sich trüge, den der Leser passiv in sich aufnahm. Er wird vielmehr als ein Hinweis auf einen Bedeutungsgehalt, der mit Hilfe der Möglichkeiten des Lesers aktiv zum Vorschein gebracht, gedeutet und artikuliert werden muß, verstanden.

Wie aber steht es mit dem Autor? Während die Leser-Reaktions-Theoretiker ausdrücklich bestrebt waren, den «affektiven Trugschluß» (d.h. die Überzeugung von der angeblichen Irrelevanz der Wirkungen des Textes) beiseitezuräumen, identifizierten sie sich völlig mit dem «intentionalen Trugschluß» (d.h. der Überzeugung von der angeblichen Irrelevanz der Intentionen des Autors). Wie die Erfinder dieses sogen. Trugschlusses verstanden sie «Intention» nicht als etwas, was sich im Text realisiert, sondern als etwas dem Text völlig Äußerliches. Sie beschränkten sie auf psychologische Mechanismen, die am Werk waren, als der Schreiber versuchte, den Text hervorzubringen, als einen Faktor, der keines weiteren Interesses mehr würdig war, sobald der Text einmal zustande gekommen war.

Unglücklicherweise wurde diese Anschauung in ein Mißverständnis verkehrt, weil sie eine Tatsache übersah: Der intendierte Bedeutungsgehalt ist ein dem Text innewohnendes Moment. Er ist die Formalursache jener einzigartigen Konfiguration, welche der Text darstellt. Umgekehrt gesagt, ist er dasjenige, auf das die einzigartige Konfiguration des Textes hinweist. Genau genommen, ist es eben dieser Bedeutungsgehalt, der die Individualität, die besondere Eigenart des Textes begründet. Es gibt nur eine «Divina Comedia», nur einen «Hamlet», nur einen «Cimetière marin». Wenn wir aber schon diese Individualität, diese Unterschiedlichkeit, diese Einzigartigkeit schätzen, dann müssen wir auch den intendierten Bedeutungsgehalt schätzen, denn (ob man dies weiß oder nicht, oder ob man dies will oder nicht) Einzigartigkeit und intendierter Bedeutungsgehalt sind genau genommen ein und dasselbe.

Eine mißverständene Objektivierung des intendierten Bedeutungsgehaltes verleitete die Leser-Reaktions-Kritik dazu, diesen als irrelevant außer acht zu lassen. Was eine äußerst fruchtbare Dialektik hätte werden sollen (Subjektivität, die Authentizität erreicht dadurch, daß sie sich der dynamischen Spannung aussetzt zwischen einer äußerst aktiven Leser-Reaktion und einer leiden-

schaftlichen Hingabe an das heuristische Ideal des Ringens um den intendierten Bedeutungsgehalt), wurde statt dessen zu einer zwar reizvollen, aber peinlich einseitigen Erforschung der Aufnahmefähigkeit, der Reaktionen und des Erfindungsreichtums der Leser. In der Folgezeit gab es ein wahres Festival von Einsichten, als die Leser-Reaktions-Theorie Nutzen zog aus genau untersuchten, wenn auch selektiven Aspekten dessen, was Leser spontan tun, und als die Praxis der Leser-Reaktions-Methode einen bemerkenswerten *esprit de finesse* auf seiten der kultivierten, «kompetenten» und mit der Materie vertrauten Leser offenbarte.

Zu sagen, daß die Leser-Reaktions-Theorie einen fruchtbaren Einfluß auf die Praxis gehabt habe, ist nicht zu viel gesagt, da dies in einem gewissen Maße für jede Theorie gilt. Und doch hat die Leser-Reaktions-Kritik eine eindrucksvollere Aufnahme gefunden als gleichzeitig konkurrierende Bewegungen. Wenn die Betonung des Lesers exegetische Erfindungskraft legitimierte, so unterstrich dies nur ein immer wiederkehrendes Charakteristikum besonders poetischer und dramatischer Texte: daß sie eine Herausforderung darstellen, den Text einer semantischen Realisierung und Vervollständigung zuzuführen.

Außerdem ermöglichte die besondere Aufmerksamkeit auf den Akt des Lesens sowohl in seiner positiven Zielsetzung wie in seinen Grenzen es den Kritikern, auf überzeugende Weise Exzesse in der strukturalistischen Analyse¹² und illusionistische Thesen der destruktionistischen Kritik¹³ anzuprangern. Wenn einerseits die historisch-kritische Arbeit oft einen Eindruck der Banalität hinterließ — monophone Interpretation polyphoner Texte —, so machte die Leser-Reaktions-Kritik oft den entgegengesetzten Eindruck eines exzessiven Einsatzes kritischer Methoden (wenn z.B. der implizite Leser, der dem Text eingeschriebene Leser, der fiktive Leser, der ideale Leser alle nicht nur vom realen Leser, sondern auch voneinander unterschieden wurden) und von Deutungen, die in Kompliziertheit und Kreativität die zu lesenden Texte übertrafen.

IV. Die Herausforderung an die und durch die Leser-Reaktions-Kritik

Es gibt einen Aspekt des Aktes des Lesens, den die Leser-Reaktions-Kritiker besonders hervorheben: Der bloße Text ist so stumm wie die Rille

einer Schallplatte. In dieser Hinsicht ist der Text in sich unrealisiert. So wie ein Orchester durch eine Musikaufführung der Schallplattenrille Wirkung verleiht, so verleiht auch der Leser durch den Akt des Lesens dem Text Wirkung. Das Erfassen dieses Tatbestandes war für viele Leser-Reaktions-Kritiker offensichtlich eine befreiende Einsicht.

Überdies bestimmen die konkreten Akte des Lesens durch konkrete Leser das Geschick des Textes. Sie lassen erkennen, wie es dem Text in dieser Welt und dieser Geschichte ergeht. In diesem Sinne ist der Leser tatsächlich König.

Die Sache hat aber noch eine andere Seite. Man betrachte die Stummheit und Ohnmacht des Textes aus dem Blickwinkel des Schreibers. Der Leser, der König ist, kann auch ein Dummkopf sein. Das ist das Risiko, das dem Akt des Lesens innewohnt, und es ist ein Risiko, das schon den Alten oft zu denken gab. Texte sehen immer so intelligent aus, hat Sokrates gesagt, aber wenn man ihnen dann eine Frage stellt, so bewahren sie ein feierliches Schweigen, oder aber «sie sagen immer nur dasselbe» (Phädrus 275 D). Anders als das lebendig-gesprochene Wort sind sie hilflos. Sie stellen dem Leser nur in einem übertragenen, bildhaften Sinne Fragen. Sie können nicht in einem buchstäblichen Sinn «in einen Dialog eintreten» und zur Beachtung eines früheren, aber jetzt vergessenen Vorgangs aufrufen, zur Beachtung eines bedeutenden, aber nun übersehenen Details.

Überdies erzeugen große Texte eine Deutungstradition. Die Tradition kann authentisch sein und angehäuften Einsichten, große Reichweite der Wirkung, ständige Anhäufung einsichtsvoller Korrekturen und Neuinterpretationen darstellen. Sie kann aber auch unecht sein und ein Versagen und eine Verwässerung, ein Beschneiden des Textes auf das Mittelmaß seiner Leser darstellen. «Ein Buch ist ein Spiegel», hat G. C. Lichtenberg gesagt. «Wenn ein Esel hineinschaut, kann man nicht erwarten, daß ein Apostel herausschaut.»

So ist die Herausforderung an die Literarkritik heute zweischneidig. Für die Leser-Reaktionstheorie bedeutet sie die Herausforderung, ohne alle Einschränkung die Notwendigkeit anzuerkennen, daß der Leser sich bemühen muß, dem Text gerecht zu werden. Da dies alles andere als leicht ist, kann es nie als garantiert vorgegeben angenommen werden. Bevor ein bestimmter Le-

ser einem bestimmten Text wirklich gerecht wird, muß er unter Umständen eine radikale und langdauernde persönliche Entwicklung durchmachen oder sogar jene Art von Wandlungsprozeß, wie ihn das Wort «Bekehrung» meint. Um wirklich und nicht bloß begrifflich etwas zu begreifen, kommt es nicht bloß auf Subjektivität allein, sondern auf authentische Subjektivität an. Und ein Empfinden dafür zu entwickeln, in welchem hohem Maße dies das Zurückschrecken vor Argwohn sich selbst gegenüber ausschließt, welches das Verderben der Leser-Reaktions-Bewegung (wie auch anderer zeitgenössischer Bewegungen in literarkritischer Theorie und Praxis) war, das bedeutet, eine Ahnung davon gewinnen, welche hohen Preis Bekehrung fordert.

Andererseits stellen sowohl die Leser-Reaktionstheorie wie die praktische Leser-Reaktionstheorie eine ganze Reihe von Herausforderungen für die historisch-kritische Methode dar: Erstens die Herausforderung an historisch-kritische Exegeten, auch die letzten verdeckten Bindungen an den Positivismus zu kappen; zweitens die Herausforderung, intensiv und andauernd auf den impliziten Autor oder die Stimme des Textes zu achten; drittens die Herausforderung, nicht eine bloße Pluralität von Sinngehalten, sondern die Fülle und Multidimensionalität des Sinngehaltenes des Textes zu entdecken.

Beim respektvollen Umgang mit der Frage, ob die Bedeutung des Textes einfach oder vielschichtig sei, haben Interpreten der alten Zeit, die Erfahrung hatten im Umgang mit ernstesten Fragen nach «einfach oder mehrschichtig», gewußt, daß die angemessene Methode darin besteht, hart bei beiden Seiten anzukommen und dann zu versuchen, schnell und ernst sich selbst zu erklären.

Solange der bestimmende Gegenstand der Interpretation der intendierte Bedeutungsgehalt ist, ist der Bedeutungsgehalt des Textes, wie reichhaltig auch immer er geschichtet sein mag, eindeutig einer. Seine Einheit leitet sich ab von einer inneren (nämlich der formalen) Ursache des Textes: seiner einenden Form oder Intention. Aber neben der Interpretation in diesem (eigentlichen) Sinn gibt es noch das delikate Unternehmen der «Zuschreibung» (ascription), wodurch alten, wohlbekannten Texten neue, nicht intendierte Bedeutungen «zugeschrieben» werden. Dies ist eine Kunst, welche die ganze Literaturge-

schichte hindurch praktiziert worden ist und die angesichts des Reichtums dieser Geschichte unverzichtbar ist. Und dies ist daher die nie endende Aufgabe der Analyse — der literarischen, rhetorischen, historischen, soziologischen, philosophischen, ideologiekritischen usw. Analyse. Die

schöpferischen Möglichkeiten der «Zuschreibung» und die vielen Facetten, die von textgenährter analytischer Reflexion ans Licht gebracht werden, sind eine Aufgabe mit *ad infinitum* offenem Ende.

¹ Im 18. Jahrhundert wurden jedenfalls deutsche Pietisten wie Johann Albrecht Bengel im Streit mit dem zerstörerischen Rationalismus des Spinoza führend in historisch-kritischer Gelehrsamkeit.

² Rudolf Bultmann, Ist voraussetzungslose Exegese möglich? In: *Theol. Zeitschrift* 13 (1957) 409–417; Neudruck in: *Glauben und Verstehen III* (Mohr [Siebeck], Tübingen 1960/1965) 142–150; ders., Das Problem der Hermeneutik. In: *Zeitschr. für Theol. u. Kirche* 47 (1950) 47–69; Neudruck in: *Glauben u. Verstehen II* (Mohr [Siebeck], Tübingen 1952/1968) 211–235.

³ William K. Wimsatt, Jr./Monroe C. Beardsley, The Intentional Fallacy. In: *Wimsatt/Beardsley, The Verbal Icon* (Noonday, New York 1958).

⁴ Ebd.

⁵ E. D. Hirsch, Jr., *Validity in Interpretation* (Yale University Press, New Haven 1967). Hirsch versäumte jedoch, auf den intendierten Bedeutungsgehalt als etwas im Text Objektiviertes hinzuweisen.

⁶ Wayne C. Booth, *The Rhetoric of Fiction* (University of Chicago Press, Chicago 1961) 71.

⁷ Diese Begriffe stammen von J. L. Austin, *How To Do Things with Words* (Hg. J. O. Ormson) Clarendon Press, Oxford 1962).

⁸ Bernard Lonergans geschickte technische Definition von «zureichende Evidenz» lautet «das virtuell Unbedingte» («the virtually unconditioned»). Siehe: B. Lonergan, *Insight* (Longman and Green, London 1957; Nachdruck: Darton, Longman and Todd, London 1983) 102.

⁹ R. G. Collingwood, *The Idea of History* (Clarendon, Oxford 1946) 244.

¹⁰ B. Lonergan, *Method in Theology*, 157.

¹¹ Dieses Thema wird ausführlich behandelt in: B. Lonergan, *The Subject*. In: ders., *A Second Collection* (Hgg. W.F.J. Ryan/B. J. Tyrrell) (Darton, Longman and Todd, London 1974) 69–86; hier: 76–79.

¹² Als Beispiel einer irrelevanten Kritik an Strukturen, von denen nicht erwartet werden kann, daß der Leser sie

auch nur wahrnimmt, siehe: Michael Riffaterre, *Describing Poetic Structures: Two Approaches to Beaudelaire's «Les Chats»*. In: Jane P. Tompkins (Hg.), *Reader-Response-Criticism* (Johns Hopkins University Press, Baltimore/London 1980) 26–40.

¹³ Siehe z.B. *Renovating that Bible: The Absolute Text of (Post)Modernism*. In: Frank Gloversmith (Hg.), *The Theory of Reading* (Harvester, Sussex 1984) 1–51.

Aus dem Englischen übersetzt von Astrid Dehé

BEN F. MEYER

Geboren in Chicago. Studien in Kalifornien und Europa (Straßburg, Rom, Göttingen). Seit mehr als zwanzig Jahren Mitglied der Abteilung für Religionswissenschaft der McMaster University in Hamilton, Ont., Kanada. Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit und Veröffentlichungen: Jüdische und christliche Religionsgeschichte der Zeit von 200 v. Chr. bis 200 n. Chr. Veröffentlichungen: (als Hg. zus. mit E. P. Sanders:) *Jewish and Christian Self-Definition*. Vol. III: *Self-Definition in the Greco-Roman World* (SCM, London 1982/Fortress, Philadelphia 1983); (Forschungsarbeit zum «historischen Jesus»:) *The Aims of Jesus* (SCM, London 1979); (zur christlichen Geschichte:) *The Church in Three Tenses* (Doubleday, Garden City 1971); *The Early Christians: Their World Mission and Self-Discovery* (Glazier, Wilmington 1986); (zu Fragen der Exegese und Hermeneutik:) *Critical Realism and the New Testament* (Pickwick Press, Allison Park, Pa., 1989); (als Hg. zus. mit Sean E. McEvenue:) *Lonergan's Hermeneutics. Development and Application* (Catholic University of America Press, Washington 1989); (zur Biblischen Theologie:) *The Temple at the Navel of the Earth* (erscheint demnächst). Anschrift: Prof. Ben F. Meyer, Dept. of Religious Studies, McMaster University, 1280 Main Street West, Hamilton, Ont. L8S 4K1, Kanada.